

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Wer heiratet?

Erzählung von L. A. Eusanus. (Nachdr. verb.)

Der reiche Rentier Karl Bergmann war mit seinen fünfzig und etlichen Jahren noch immer Junggeselle. Er bewohnte in M., einer Mittelstadt Norddeutschlands, das erste Stadtwort eines ihm gehörenden vornehmen Hauses allein mit einer alten Wirtschafterin und dem nötigen Dienstpersonal. Auf Wunsch seines Vaters, des in weiten Kreisen hochgeachteten Kommerzienrats Walter Bergmann, war auch der Sohn Kaufmann geworden, ohne für seinen Beruf die geringste Neigung zu verspüren. Nach des Vaters frühem Tode aber entledigte sich Karl der ihm angelegten Fesseln und hing den Kaufmannsberuf an den Nagel.

Das ererbte väterliche Vermögen hatte ausgereicht, auf großem Fuße zu leben, indessen Bergmann hatte nicht das Zeug dazu, nach außen hin zu glänzen, er war vielmehr eine stille, in sich gefehrte, Idealen nachhängende Natur. Dennoch verbarg sich in seinem Innersten ein sonniger Humor, der gelegentlich wie ein köstlicher Quell aus unergründlicher Tiefe hervorsprudelte. Wenn Bergmann es wohl auch vorgezogen hatte, nach seines Vaters Tode den Verkehr mit Freunden und Bekannten so viel wie möglich einzuschränken, um desto ungestörter seinen Liebhabereien leben zu können, so hatte er doch von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, in geselligem Kreise Erholung von anstrengender Arbeit zu suchen, und dann war es sein ungekünstelter, geistprühender Witz, der die Zuhörer in ausgelassene Heiterkeit versetzte und ihn selbst der Gesellschaft unentbehrlich machte. Von jeher hatte die Natur mit ihren tausendfältigen Schöpfungen Karl Bergmann unwiderstehlich angezogen. Seine Primaner-Arbeitsstube im elterlichen Hause schmückten mit Verständnis angelegte Schmetterlings- und Käfersammlungen, in einem großen Vogelhaus unterhielt er einheimische und exotische Vögel, deren Lebensgewohnheiten zu beobachten er nicht müde wurde. Ein reichhaltiges, wohlgeordnetes Herbarium zeugte von dem Ernst, mit dem er seine, von den Kommilitonen oftmals als sinnlose Sammelwut bezeichneten Naturstudien betrieb.

Einige Jahre nach dem Heimgange des Vaters führte den inzwischen dreißig Jahre alt Gewordenen ein nicht zu stillender Wissensdurst aus der Heimat.

Er bereiste nach und nach fast alle Länder der alten und neuen Welt und brachte jedesmal wertvolle naturwissenschaftliche Sammlungen aller Art mit nach Hause zurück.

Allgemein glaubte man, daß Karl Bergmann, dem vermög seines Reichtums nichts menschlich Begehrtes unerreicht zu sein schien, trotz seiner zurückgezogenen Lebensweise in die Kategorie der glücklichen, beneidenswerten Sterblichen gehöre. Fast war es auch so, aber der viel Beneidete hatte doch auch Sorgen, recht unangenehme Sorgen, welche ihm sein Neffe Kurt Bergmann bereitete, und die ihn dann und wann in eine höchst unbehagliche Stimmung brachten.

Kurt war immer ein Musterjünger gewesen und hatte nach glänzend bestandenen Abiturientenexamen die Universität Berlin bezogen, um mit Hilfe seines freigebigen Onkels das Studium

der Rechtswissenschaft zu betreiben. Bergmann hielt große Stücke auf seinen Neffen, den er ganz als seinen Sohn betrachtete. Hatte er doch vor einem Jahrzehnt Kurt's Vater, als dieser nach dem plötzlichen Zusammenbruch seines scheinbar glänzenden Unternehmens Hand an sich selbst gelegt hatte und, mit dem Tode ringend, auf dem Sterbebette lag, gelobt, für den gänzlich mittellos zurückbleibenden Sohn zu sorgen wie für sein eigenes Kind. Sein in so ernster Stunde gegebenes Versprechen einzulösen, hielt Bergmann für seine erste und heiligste Pflicht.

Anfangs, solange Kurt das Gymnasium besuchte und der Onkel ihn persönlich überwachen konnte, hatte der junge Mensch in allen Teilen die auf ihn gesetzten Hoffnungen und Erwartungen erfüllt. Bald nach seiner Übersiedelung nach Berlin aber glaubte Onkel Bergmann Gründe zu haben, an seines Neffen Fleiß und gutem Willen, ja sogar an seiner Solibität zweifeln zu müssen. Er wurde in seinem Argwohn durch Mitteilungen bestärkt, welche ihm ein alter Freund in Berlin über den Lebenswandel des Neffen zugehen ließ.

Onkel Bergmann hatte sich in seiner Annahme nicht getäuscht. Trotz der rosigsten Berichte, die Kurt über seine Fortschritte im Studium immer wieder dem gutmütigen alten Onkel lieferte, mußte er eines Tages mit der Wahrheit heraussäulen und eingestehen, daß er das Referendarexamen — zum zweiten Male — nicht bestanden habe. Alle Schuld schob er auf sein persönliches Pech.

Weit davon entfernt, über Kurt's Mißgeschick, das auch ihn recht empfindlich getroffen hatte, Klagelieder anzustimmen, schrieb Onkel Bergmann seinem Neffen kurz entschlossen, er solle seine sieben Sachen zusammenpacken und nach Regulierung seiner Verbindlichkeiten nach M. abreisen; gleichzeitig wies er ihm einen namhaften Gelbbetrag an.

Mehrere Tage lang sann Onkel Bergmann hin und her, auf welche Weise er seinen Neffen auf den rechten Weg, von dem er ganz erheblich abgewichen zu sein schien, zurückführen könne. Endlich glaubte er das Richtige getroffen zu haben. Er wollte zunächst Kurt veranlassen, einen anderen Beruf, zum Beispiel den kaufmännischen zu ergreifen, wozu die industriereiche Stadt M. in Überfluß Gelegenheit bot. Unter seiner steten Obhut und Aufsicht stehend, würde der übrigens leicht zu leitende junge Mann — also kalkulierte Onkel Bergmann — sicherlich Gefallen an ernster Arbeit finden und dank seinen Fähigkeiten sich auch schnell und sicher in einen neuen Wirkungskreis hinein角度iten. Späterhin wollte er ihm dann die Mittel zur Verfügung stellen, sich selbständig zu machen.

Soweit schien alles gut und schön zu sein und Onkel Bergmann wäre mit seinen Plänen recht zufrieden gewesen, wenn nicht zu guter Letzt ein großes Bedenken in ihm aufgestiegen wäre. Nein, so würde es denn doch nicht gehen. Eine doppelte Junggesellenwirtschaft konnte zu nichts Gutem führen. Wenn auch seine Haushälterin, die alte Sabine, auf peinlichste Ordnung hielt und seiner Wirtschaft seit vielen Jahren gewissenhaft und mit Geschick vorgestanden hatte, so war sie doch immer eine Untergebene, welche die Hausfrau und Mutter zu ersetzen nicht in der Lage war, der vor allem die nötige Bildung hierzu fehlte. Das Verhältnis zwischen ihr und seinem Neffen würde demzu-



Flieger-Vizefeldwebel Windisch. (Mit Text.)
(Jensfert Generalstab.)

folge nie ein solches werden können, wie er es als wünschenswert und notwendig erachtete. Kurt sollte vor allen Dingen auch Respekt und Achtung vor der Frau gewinnen, Eigenschaften, die er selbst in hohem Maße besaß, welche er aber bei seinem Neffen ganz und gar vermißte.

Einer vollen Woche des Überlegens hatte es bedurft, Onkel Bergmann über das Hindernis der Doppel-Junggesellenwirtschaft hinwegzuhelfen. Mit festem Willen zerhieb er den gordischen Knoten und beschloß — sich zu verheiraten. Er wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben, wünschte vielmehr, dem so früh der Mutter, welche gestorben war, als Kurt noch im zartesten Kindesalter stand, und hernach auch des Vaters beraubten jungen Manne das Elternhaus so vollkommen wie nur irgend möglich zu ersetzen.

Kaum hatte Bergmann seinen Entschluß gefaßt, als er sich auch schon die Frage vorlegte, ob es ihm, der mit der Außenwelt so wenig in Berührung kam, der fast zum Einsiedler geworden war, gelingen würde, eine Frau an sich zu fesseln? Und wo in aller Welt sollte er eine hernehmen? — Hier mußte die Zeitung helfen! Und wirklich erschien zwei Tage später in dem gelesenen Blatt der Stadt folgendes Inserat:

„Junggeselle, vermögend, Naturenthusiast, im besten Mannesalter stehend, wünscht eine Dame entsprechenden Alters aus nur bester Familie kennen zu lernen, die zu einer glückverheißenden, harmonischen Ehe mit ihm geneigt ist. Auf Vermögen wird durchaus nicht gesehen, dahingegen guter Charakter und tadelloser Ruf vorausgesetzt. Damen, welche diesen Forderungen entsprechen zu können glauben, werden gebeten, möglichst ausführlich unter Buchstaben K. 13. 50 an die Geschäftsstelle des Blattes zu schreiben. Vildeinsendung besonders erwünscht. Strengste Verschwiegenheit selbstverständliche Ehrensache.“

Ob Onkel Bergmann Erfolg haben würde? Er hoffte es stark. Es gab in M. ja so viele heiratslustige Damen, die aus der ersten Jugend heraus waren. Gut war es, daß er auf Geld nicht zu sehen brauchte; nach seinem Tode aber würde die seinem Neffen zuge dachte Hälfte seines Vermögens — die andere Hälfte sollte naturgemäß seiner Frau zufallen — genügen, diesem nicht nur eine sorgenfreie, sondern glänzende Zukunft zu sichern.

Zwei Tage ließ Onkel Bergmann verstreichen, ehe er sich nach der Geschäftsstelle der Zeitung begab, um nachzufragen, ob Briefe unter seiner Chiffre eingegangen seien. Der mit der Ausgabe betraute junge Mann prüfte die in den Kächern eines kleinen Regals lagernden Postfächer, währenddessen Onkel Bergmann ihm mit Spannung zusah. Hochaufgeschichtet lagen vor dem Beamten die Briefe und Postfächer, welche alle durchzusehen immerhin einige Minuten in Anspruch genommen hatte, und schon fürchtete Onkel Bergmann, unverrichteter Sache heimkehren zu müssen, als der junge Mann ihm einen Brief in farbigem Umschlag einhändigte, dessen Aufschrift in kräftigen Zügen seine Chiffre K. 13. 50 trug. Unter leichtem Erröten barg Onkel Bergmann das Schreiben in seine innere Rocktasche. „Weitere unter meiner Chiffre etwa einkommende Sachen bitte ich mir zuzusenden“, sagte er zu dem Beamten, ihm seine Karte reichend.

„Karl Bergmann, Königstraße 11“, las dieser halblaut und nicht zustimmend, während sein Mund sich zu einem verständnisvollen Lächeln verzog.

Zufrieden mit seinem Erfolg saß Onkel Bergmann behaglich

zurückgelehnt in seinem Schreibtischstuhl. Behutsam öffnete er den rosafarbenen Briefumschlag und entfaltete das in einer Photographie beschwerte Schreiben, dem ein diskretes, vornehmes Parfüm entströmte. Er sog es begierig ein, immerlich zitterte seine Hand und er leichter Schauer durchrieselte seinen Körper. — Lange betrachtete er das Bild, welches er dem Brief entnommen hatte und schüttelte ein über das andere den Kopf.

„Uns Himmels willen“, rief er endlich aus, „das ist ja noch ein halbes Kind höchstens achtzehn Jahre alt! Aber Gott, ein hübsches Mädel!“ Nach einer Pause las er:

„Sehr geehrter Herr!

Wenn gleich es meinen Grundsätzen widerspricht, auf anonyme Heiratsgesuche zu reagieren, so bin ich, veranlaßt durch die sympathische Art der Abfassung Ihres Inserats, die, wie ich nicht leugnen will, mir unbegrenztes Vertrauen einflößt, zum ersten Male in meinem Leben nach einem Prinzip untreu geworden, denn wie Goethe sage ich: „Ein edler Mensch zieht bei edlen Menschen an“. In der festen Absicht, Zeugung, einem Ehrenmann zu schreiben, welcher einer Dame die schuldigen Rühmungen nicht versagen wird, bin ich bereit, zunächst in einen Briefwechsel mit Ihnen einzutreten, in dessen Verlauf beide Teile sehr bald erkennen dürften, ob sie zueinander passen, ob sie füreinander geschaffen und bestimmt sind.“

Ich verschmähe es, mich hierbei in den Schleier der Anonymität zu hüllen, und darf von Ihnen, geehrter Herr, erwarten, daß Sie in Würdigung meiner Offenherzigkeit mir ohne Zögern auch Ihren Namen nennen werden.

Aber meine persönlichen Verhältnisse mögen Sie kurz folgen, sehr des erfahren. Ich wohne mit meinem Bruder Adolf erst in jungen Jahren und nur vorübergehend in M. Mein Bruder besitzt natürlich drei Stunden von hier entfernt, ein Rittergut, dessen Verwalter er betreiben will, nachdem seine Frau vor einem Jahre gestorben ist. Bei seiner einzigen Tochter vertritt ich Mutterstelle in ihrem führe gleichzeitig unseren gemeinsamen Haushalt. Im übrigen einer

seht mein Vermögensverhältnis mich in den Stand, nicht abhängig von meinem Bruder und von jed. Selbstgekommen zu leben. Für ein so Aufenthalt in M. ist von dem unbestimmter Dauer. Viel deren Kürze oder Längigkeit ganz von dem Gange nicht! der Verlaufsunterhaltung dazu lungen abhängt, erst! — Adolf bezüglich seiner einen Gutes und der ist! — froh! ebenfalls gehörend. Famos! Villa, welche wir für uns bewohnen, anzuknüpfen, vi gedenkt und, soweit diese Partei Gut in Frage steht, tionellste reits angeknüpft heute in Nach erfolgtem Ratgeber zu abichluß gedenkt michungeln Bruder seinen ständig die Händ Wohnsitz in Thüringte Onkel zu nehmen. im Zimm

Beim Schreiben des Mädchens fallen mir Briefe her, etwas ein, und der Geschäft

glaube, daß mein Einfall als ein recht glücklicher zu bezeichnen und ist. Sollte es nicht einen Weg geben, welcher geeignet ist, in Offerte in schneller und sicherer zum Ziele zu führen, als dies durch eine Chiffre. Briefwechsel möglich sein wird? Vielleicht haben Sie mein war Gedanken gang schon erraten. Wie wäre es, wenn Sie mein Brief, nach



Oberleutnant von Cossel. (Mit Text.)



Die Arbeiterheimstätten-Kolonie in Reichenbach (Oberlausitz). (Mit Text.)



Der Ehrenfriedhof zu Ensisheim (Bogesen).

Das Eingangsportal, das von Feldarbeiten entworfen und ausgeführt wurde.

ch zitter besuchten und sich ihm als Kaufliebhaber seiner Villa
n Abstellten? Alles übrige würde sich dann ohne weiteres von
preibe finden. Die reizend gelegene Villa ist wie geschaffen für
n Königvermähltes Paar, welches das Paradies hier auf Erden
bere. — Ich schließe, denn noch ist die Zeit nicht gekommen, dies
Thema weiter auszuspinnen.

Ich erwarte Sie also; zuvor aber bitte ich um Ihren Namen
zuer um postwendende Rücksendung meines Bildes, das ich im
t firaufen auf Ihre Verschwiegenheit meinem Schreiben bei-
nmit werde.

Mit aller Hochachtung

Else Werner, Promenadenweg 3.

Bögenkel Bergmann sprang von seinem Stuhl auf und ging
entlich im Zimmer auf und ab.

folgend, sehr vernünftig," murmelte er, „allzu vernünftig für
erst so junges Menschenkind; scheint mir ein fester Charakter zu
best natürlich eine Folgeerscheinung der verantwortungsvollen,
Berten Aufgabe der Kindererziehung, die sie auf ihre jungen Schul-
gestorngeladen hat. Und dabei so heiratslustig und überschweng-
le in ihrem Empfinden! Eigentlich ein psychologisches Rätsel.“
übrigach einer Pause, während welcher er öfters vor dem großen,
ermögtrahnten Spiegel stehen geblieben war und in demselben
nd, Bild betrachtet hatte,

mein Bergmann das begon-
n jed Selbstgespräch fort:

Unfür ein so junges Ding
ist es denn aber doch zu
Dau Viel zu alt!" rief
r Längig aus. „Nein, nein,
Garst nicht! Was würde
erhalten dazu sagen! Und
t, erst! — — Halt! Da
seine einen großen Ge-
er ist!" frohlockte er plöz-
brend Jamos! Ja, wahr-
vir ja für Kurt wäre das
knüpfartie, vielleicht eine
weit inde Partie; nebenbei
eht, tionellste Mittel, den
st heutel in das richtige
Kassier zu bringen.“
t mähmungsind sich ver-
ändig die Hände reibend,
üringte Onkel Bergmann
im Zimmer herum.
ben des Mädchen brachte
lt Brief herein. Er war
nd r Geschäftsstelle der
zeichnung und enthielt eine
ist, u Offerte unter Berg-
ch ein Chiffre.

mein On war Bergmann
mein Chiff, nachdem er den

ersten Umschlag gelöst hatte, die Einlage zu öff-
nen, als er kurzerhand den Brief in tausend
Fetzen zerriss und sie ärgerlich in den Papiertorb
warf. „Nein," sagte er laut, „es bleibt dabei.
Nicht für mich, sondern für Kurt werde ich eine
passende Frau suchen. Der Jugend das Vorrecht!"

Hier wurde Bergmann in seinem Selbstge-
spräch durch Sabine, die alte Haushälterin, unter-
brochen. Sie hielt in der Hand ein Telegramm,
das Bergmann hastig öffnete. Kurt meldete da-
rin seine Ankunft mit dem Achttuhr-Abendzuge.
Da es inzwischen sieben Uhr geworden war,
mußte Sabine Hals über Kopf ein Auto be-
stellen, mit dem sie unverweilt nach dem Bahn-
hof fuhr, um Kurt in Empfang zu nehmen.
Onkel Bergmann liebte die Pünktlichkeit; sein
Grundsatz war: lieber eine halbe Stunde zu früh
als eine Minute zu spät.

Nachdem Sabine gegangen war, setzte Berg-
mann sich wieder an den Schreibtisch. Er wollte
Fräulein Werners Brief noch vor Ankunft sei-
nes Kessens beantwortet haben. Eilig ließ er die
Feder über das Papier gleiten:

„M., den 5. Juli 19—. Sehr geehrtes, gnä-
diges Fräulein! Ihre gütigen Zeilen vom 3. d. M.
veranlassen mich, Ihrem Herrn Bruder morgen
im Laufe des Vormittags meine Aufwartung
zu machen. Ich zweifle nicht daran, daß unsere
Unterhandlungen bezüglich der Villa zum Kauf-
abschluß führen werden. — Es sei mir noch ge-

stattet, die Bitte auszusprechen, daß wir bei unserer Begegnung
mit keinem Wort den kurzen Briefwechsel zwischen uns erwäh-
nen, ihn vielmehr als nicht geschehen ansehen. Nur auf diese
Weise werden wir uns mit der notwendigen Unbefangtheit gegen-
überstehen können. Mit ausgezeichnete Hochachtung ganz er-
gebenst N. Bergmann.“

„So," sagte Bergmann zu sich, „das wäre der erste Schritt. —
N. Bergmann kann natürlich ebenso gut Kurt wie Karl Berg-
mann heißen, und wenn Kurt morgen an meiner Stelle bei
Werners einen Besuch macht und nichts ahnend plötzlich dem hüb-
schen Fräulein Else gegenübersteht, so wette ich, er wird sich auf
der Stelle in das reizende Mädel verlieben. Damit wäre mein
Zweck vorläufig erreicht: sie will, und er will selbstverständlich
auch. Dann aber kommt notgedrungen die Aufklärung über den
wahren Urheber des Inserats usw. Heiliger Bonifazius, steh
mir bei! Wie werden sie mich alten heiratswütigen Narren
verlachen! — — Ach was! Die ganze Geschichte wird einfach
als eine Art Kriegslist, als ein regelrechter Feldzugsplan hin-
gestellt, den ich meinem Kessens zuliebe mir erdacht habe. Und
damit ist die Sache ein für allemal erledigt.“

Eine heitere Melodie pfeifend, verließ Bergmann das Zim-



Nach einem kühnen Vorstoß auf eine französische Zappe.

Die Spuren des feindlichen Traktverhaues sind an den Uniformen zu sehen. Alle Teilnehmer hatten sich freiwillig gemeldet und wurden
für ihre Tat mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

mer, um den Brief selbst nach dem in der Nähe gelegenen Postamt zu tragen.

Etwas später, als Onkel Bergmann schon wieder in seinem Stuhl saß und in der Abendzeitung las, wurde die Tür mit

Verierbild.



Wo ist der zweite Mond?

herzlichen Begrüßungsszene zwischen Onkel und Nefen bescheiden an der Tür stehen. Erst als die Herren sich an den Tisch in der Mitte des Zimmers gesetzt hatten, bat Sabine um Instruktionen bezüglich des Abendessens.

(Fortsetzung folgt.)



Abschied im Herbst.

Un geh' ich fort und komme nie mehr wieder ...
Der Park versinkt, der Fluß bleibt unter mir.
Bald steh' ich auf den Gipfeln fremder Berge,
Ich weiß es wohl, dann sehn' ich mich nach dir!

Daß dieser Sommer schon dahingegangen,
Und uns der Herbst tief in die Seele greift!
Es kam das Leid im Dunkel früher Nächte,
Oh unsres Lebens Frucht uns selbst gereift.

Ade! Ade! Ich darf dich nie mehr küssen.
Sieh! Blatt um Blatt fällt ab vom Strauch und Baum.
Was war es nur, das uns im Lenz erblühte?
War's Glück, war's Liebe, oder nur ein Traum? ...

Karl Salm.

Fürs Haus

Gestrieter Schlüpfcr.

Schlüpfcr werden über den Strümpfen in den Stiefeln getragen. Erfordert. 80 g Strickwolle.

Man beginnt auf einem Anschlag von 60 Maschen = 24 cm Breite und strickt Hin- und Rückreihen immer rechts = 16 cm lang. Dann werden am Ende der letzten Reihe noch 8 M. aufgeschlagen, um nun die Fußspitze wie bei einem Strumpf mit 4 Nadeln stricken zu können. Nach 16 Runden rechte (= 4 cm) beginnt man mit dem Abnehmen für die Spitze. Man strickt am Anfang der ersten und dritten Nadel die 2. und 3. Masche zusammen und am Ende der 2. und 4. Nadel die zwei vorletzten Maschen. Aber jede Abnehmerunde strickt man zweimal, in den letzten Runden über jede Abnehmerunde nur einmal. Die letzten 8 bis 10 Maschen kettelt man ab und näht sie zusammen, dadurch ergibt sich eine nette, flache Spitze. Zum Schluß ist der Fußteil hinten für den Faden zusammenzunähen.



Unsere Bilder

Oberleutnant v. Cossel, der laut dem deutschen Heeresbericht vom 4. Oktober durch Vizefeldwebel Windisch südwestlich von Rovno im Rücken der russischen Linien vom Flugzeug abgesetzt und nach 24 Stunden wieder abgeholt wurde. Er unterbrach an mehreren Stellen die für die Russen wichtige Bahnstrecke Rovno-Brödy durch Sprengung. Der kühne Offizier

ist ein Sohn des langjährigen Jüterbogener Landrats Geheimen Rates Cossel. Seine Mutter ist eine Nichte des Grafen Zeppelin. Er steht 24. Lebensjahr und trat bei Kriegsausbruch als Fahnenjunker in das 18. Art.-Reg. in Frankfurt a. d. Oder ein. Er hat sich schon früher als Flieger hervorgetan und besitzt bereits das Eisene Kreuz erster Klasse.

Die Kriegerheimstätten-Kolonie in Reichenbach (Oberlausitz). Reichenbach, einer Stadt von 3000 Einwohnern an der Eisenbahnlinie Görlitz-Dresden, ist auf einer 95000 Quadratmeter großen Fläche eine Kriegerheimstätten-Kolonie begründet worden. Unsere Ansicht zeigt die Wohnstätten der Kolonie, welche aus Einfamilienhäusern besteht.

Allerlei

Milderungsgrund. Richter: „Also, Sie machen als Milderungsgrund geltend, daß Sie vollständig betrunken gewesen sind, als Sie Ihrem Nachbar die Ohrfeige gaben: — Angeklagter: „Jawohl: Denn wäre ich nüchtern gewesen, dann hätte ich ihm gewiß mehrere gegeben.“

Immer Soldat. Im Dienste hielt der Marschall Castellane eine eiserne Strenge am Reglement. Einst hatte ein Oberst einen arabischen Bengi, den er aus Afrika eingebracht, dem Marschall verkauft und nach abgeschlossener Handlung letzteren zum Frühstück eingeladen. Der Marschall erschien, wie gewöhnlich, in Uniform, der Oberst war in Schlafrock und Morgenschuhen. — Nach dem Frühstück begleitet der Gastgeber den Marschall bis auf die Straße. Indem dieser nun nach der Turmuhr schaute, sagt er zu dem Obersten: „Es ist halb zwei Uhr und Ihr seid immer noch in Uniform? Gut, Ihr habt zwei Tage Arrest!“ — Damit wendete er davon und ließ den Oberst verblüfft stehen.

Gemeinnütziges

Wurzelpeterpillen können wintersüber im Freien bleiben, die Blätter werden entfernt. Zum Bedarf für den Küchengebrauch wird aber entsprechende Anzahl Wurzeln ausgehoben und im Keller eingeschlagen.

Holzgeräte und Fässer gegen Feuchtigkeit und Schimmelbildung schützen. Ehe man vor Beginn des Winters die Gartenbänke, die Blumentübel aus Holz und leere Balkontaschen im Keller verwahrt, so man sie, um eine Schimmelbildung zu vermeiden und sie vor dem Einbruch der Feuchtigkeit zu schützen, mit einem Schutzüberzug versehen, den man auf folgende einfache Weise herstellt. Man schmelze auf schwachem Feuer, aber ja nicht auf offener Flamme, recht vorsichtig und langsam zwei Teile Leinöl und drei Teile Kolophonium zu einer Masse zusammen und bestreiche mit der noch ziemlich heißen Flüssigkeit die Inn- und Außenseiten der Holzgegenstände. Diese sind natürlich vorher erst gut zu säubern und müssen unbedingt völlig trocken sein, ehe man mit dem Anstreichen beginnt. Durch dieses einfache Verfahren wird das Holz der Geräte mit einer glänzenden, dauerhaften Schicht überzogen, die keine Feuchtigkeit eindringen läßt und sowohl die Haltbarkeit wie das gute Aussehen der Holzgegenstände erhöht. Auch für Waschwannen und Fässer, für Obst- und Weinchränke, kurz alle Gegenstände aus Holz, die sich im Keller und in feuchten Räumen vorfinden, bei denen Zerfall durch Feuchtigkeit und Verderb durch Schimmelaussatz zu befürchten ist, kann das Mittel empfohlen werden.

Rammrätsel.

A	A	B	E	E	E	G	G
H		M		O		R	S
I		M		R		R	S
L		N		R		R	U

Die obere waagrechte Reihe gibt den Namen einer preussischen Stadt und die fünf Senkrechten bezeichnen: 1) Einen deutschen Nebenfluß. 2) Ein Sammelwort. 3) Einen österreichischen Fluß. 4) Einen Baum. 5) Ein Gewächs.

Julius Fald

Auflösung des Rätselsprungs:

So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken.
So lang die Erde nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.
Denk denn die Blume ans Verblühen,
Wenn sie der Ansehnlichkeit entweicht!
Denk denn der Stern in keinem Glänze,
Daß er am Morgen schon erblühet?
Wenn ewig jung das Herz verblühet,
Denn bleibt das Leben ewig jung.
Am Morgen Streiterlust und Lieben,
Am Abend die Erinnerung.

(Ester von Redwig.)

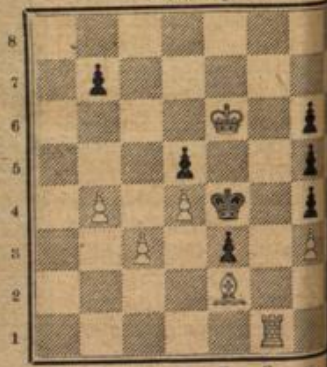
Auflösung folgt in nächster Nummer

Anagramm.

In der Schweiz wird so eine Stadt benannt, daß du mit Geißel die Leute gewinnst. Wirkst du dich mühen damit reizen. Soll's dir die Schmerzen schnell vertreiben? Friß Guggenberr!

Problem Nr. 159.

Von H. Kraemer, Badingen.
Schwarz.



Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Mohr, Mohr — Des Homonym's: Ramm

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.